

Rosemarie Eichinger

# **Essen Tote Erdbeerkuchen?**

Jungbrunnen

## Zwischen den Gräbern

Die Kälte kommt immer zuerst von unten. Sie kriecht die Beine hinauf, langsam, aber stetig, bis selbst die angenehmsten Gedanken unter einer kratzigen Gänsehaut verschwinden. Emma mag das Gefühl. Sie streicht über ihre Waden.

Sie kommt fast täglich hierher. Selbst an Tagen wie heute. Der Regen prasselt auf das Dach der steinernen Gruft, die Wand schwitzt dünne Rinnsale aus. Sie holt eine Kerze aus dem Rucksack, zündet sie an, zieht einen Polster hervor und setzt sich zwischen die Särge von Lambert Goldberg und seiner Tochter Leontine. Das Licht fällt durch das kleine Spitzbogenfenster über ihrem Kopf. Gerade genug, dass sie die Zeilen ihres Tagebuchs erkennen kann. Die Füllfeder kratzt über das Papier und zerschneidet die Stille in staubige Häppchen.

Emma liebt den Friedhof. Hier ist sie zu Hause. Ihr Vater hebt die Gräber aus, sie spielt zwischen den aufragenden Grabsteinen. Das ist schon so, seit sie sich erinnern kann. Heutzutage spielt sie natürlich nicht mehr so oft. Nicht richtig zumindest. Sie ist schließlich schon zwölf! Sie setzt sich meistens irgendwohin und liest, zeichnet oder spielt mit ihrem Nintendo. Aber das ist ja etwas anderes.

Emma weiß alles über den Friedhof. Sie weiß, dass Gräber mindestens zwei Meter tief sind, je nachdem wie viele Menschen dort begraben liegen. Je mehr Verstorbene, desto tiefer die Grube. Sie weiß, dass die meisten Menschen

hierzulande eine Erdbestattung vorziehen. Das ist gut, denn so hat ihr Vater immer Arbeit.

„Nichts ist so sicher wie der Tod“, sagt er oft.

Einen kleinen Urnenfriedhof gibt es hier aber trotzdem. Manche Leute lassen sich nämlich verbrennen. Bei einer Verbrennung kommt der Leichnam allerdings nicht mit Feuer in Berührung. Das weiß Emma auch. Lediglich heiße Luft, um die 1000 Grad, wird in den Ofen geblasen. Nach einer Stunde ist nur mehr Asche übrig. Die wiegt dann bloß ein bis zwei Kilogramm. Eine Stunde und alles ist vorbei! Legt man einen Körper in die Erde, dauert es fünf bis zehn Jahre bis er zersetzt ist.

„Das hängt vom Boden ab“, sagt ihr Vater. Als Totengräber kennt er sich in diesen Dingen aus. Hier gibt es sandigen Boden, in dem das Verwesen nur ein paar Jahre dauert. Über all das weiß Emma Bescheid. Sie ist schließlich die Tochter eines Totengräbers.

Auf Emmas Friedhof gibt es 181 Gräber, drei Gräfte, eine Kapelle, zehn Fichten, drei Tannen und zwei Eichen, drei Heckenmauern, neun Büsche, zwei Komposthaufen, acht friedhofseigene Gießkannen, zwei Wasserleitungen, ein kleines Häuschen mit Werkzeug und Pausenplatz für ihren Vater, ein schmiedeeisernes Tor mit vielen Schnörkeln dran und eine rissige Mauer um all das herum.

Neben den toten Menschen kommt natürlich auch eine Reihe lebende zum Friedhof. Sie zupfen, gießen, putzen, kehren, pflanzen und zünden Kerzen an. Lichter für die Seelen der Toten. Vor allem im Frühling herrscht Hochbetrieb. Da werden die Gräber herausgeputzt. Primeln, Osterglocken und Stiefmütterchen sind besonders beliebt. Die Leute stehen beisammen oder sitzen auf Bänken und tratschen.

Oft auch über Emma. Die Leute finden sie seltsam. Nicht die Toten, mit denen kommt sie hervorragend aus, aber die Lebenden. Vor allem die schwarzen Witwen! Emma nennt sie so, obwohl sie Frau Meier, Frau Kern und Frau Gehbauer heißen. Sie findet, das passt, auch wenn sie niemals Schwarz tragen, sondern Kleider mit riesigen bunten Blumen drauf, Karomustern oder Streifen, Wollwesten auch im Sommer und ausgesprochen hässliche Brillengestelle auf ihren Hakennasen. Die drei zerreißen sich bei jeder Gelegenheit die zahnlosen Mäuler. Natürlich gehen sie nicht wirklich ohne Zähne aus dem Haus. Sie tragen Prothesen, ebenmäßig und blitzblank.

Emma kümmert das nicht weiter. Sie kann sie ebenso wenig ausstehen. Sollen sie doch tot umfallen allesamt! Nein, besser doch nicht, dann würden sie ja auf ihrem Friedhof landen. Darauf will sie lieber verzichten.

„Bleib immer freundlich, Emma!“, sagt ihr Vater.

Der hat leicht reden! Wozu soll man zu jemandem freundlich sein, der Freundlichkeit nicht mal erkennt, wenn sie vor ihm steht? Reine Energieverschwendung, findet Emma.

„Keineswegs“, sagt ihr Vater. „Wenn du freundlich bist, werden sie sich ärgern!“

Aha! Das versteht Emma zwar nicht, aber sie probiert es trotzdem aus. Frau Gehbauer schleppt gerade eine überschwappende Gießkanne zum Grab ihres Gatten. Eine günstige Gelegenheit. Emma stellt sich ihr in den Weg, ein fettes Grinsen im Gesicht.

„Guten Tag, Frau Gehbauer“, grüßt sie. „Darf ich Ihnen die schwere Gießkanne tragen?“ Ein Vorbild an Wohlerzogenheit!

Der armen Frau bleibt der Mund offen stehen, sie umklammert die Kanne, als wär es ihre Handtasche samt Ren-te drin und Emma eine ruchlose Straßenräuberin.

„Geh mir aus dem Weg! Über eine alte Frau macht man sich nicht lustig!“

Ihr Vater hat recht! Frau Gehbauer ist tatsächlich verär-gert. Da versteh einer die alten Leute! Zumindest die bos-haften unter ihnen, alle sind ja nicht so.

Was es noch über Emma zu sagen gibt? Sie ist nicht grö-ßer als der Fliederbusch neben der Kapelle, 1,56 Meter um genau zu sein. Sie hat streichholzkurze schwarze Haare, braune Augen und einen schlanken Körper, mit dem sie Räder schlagen kann von einem Ende des Friedhofs bis zum anderen, ohne eine Pause einzulegen. Gescheit ist sie oben-drein und hübsch dazu. Das findet auch der Oscar Brehm aus ihrer Klasse. Das sagt er ihr aber nicht. Niemandem sagt er das. Emma ist schließlich eine Außenseiterin. Mit ihren Mitschülern redet sie nicht viel, und die reden nicht viel mit ihr. Über sie aber schon. Grufti und Totengräberin nennen sie die anderen Kinder. Nie laut oder gar direkt. Sie gehen ihr, wenn möglich, aus dem Weg. Emma flößt ihnen ein bisschen Angst ein, als ob sie über eine Armee von Un-toten gebieten würde.

Das ist in Ordnung, findet Emma. Solange man sie in Ruhe lässt. Sie hat ihren Vater. Das reicht! Und damit jeder sehen kann, wie wenig sie die anderen kümmern, trägt sie fast immer Rot. Rot! Wie ein Scharfrichter im Mittelalter! So kann sie nicht in den abgewandten Blicken der Leute verschwinden. Weithin sichtbar, damit jeder ausweichen kann, wenn er eine Begegnung vermeiden will. Mit einem Henker wollten die Leute genauso wenig zu tun haben wie

mit einem Totengräber. Außer, wenn er gerade dabei war, sein Amt auszuüben. Wenn Köpfe rollten, strömten die Massen nur so zu den Richtstätten. Man gönnt sich ja sonst nichts, wie ihr Vater immer sagt.

Emma gönnt sich schon etwas. Geschichten über die Bewohner dieses Friedhofs. Die saugt sie sich nicht etwa aus den Fingern. Nein! Sie ist schließlich keine Dichterin, mehr so etwas wie eine Chronistin. Sie führt Buch über all die Toten, ähnlich wie die Friedhofsverwaltung. Nur eben von der anderen Seite, aus Sicht der Toten gewissermaßen. Wie gefällt es ihnen im Jenseits? Sind sie glücklich? Langweilen sie sich? Sind sie mit ihren Nachbarn zufrieden, oder wollen sie lieber neben jemand anderem liegen? Kann man die Radieschen wirklich von unten sehen? Geschichten, die das Leben schreibt eben, oder, in diesem Fall, wohl eher Geschichten, die der Tod schreibt. Von Abenteurern und Kleingeistern, Feiglingen und Helden, Pechvögeln und Glückspilzen, von kleinen Jungen und von alten Männern. Oder auch Geschichten von Mädchen, die viel zu früh gestorben sind.

Wie Leontine Goldberg, an deren Sarg sie gerade lehnt. Sie wurde lediglich vierzehn Jahre alt, nur wenig älter, als Emma nun ist. Am 12. Mai 1875 geboren, fiel sie schon am 13. September 1889 von einem Pferd und brach sich den Hals. So steht es auf der kleinen Tafel an ihrem Sarg. Das mit dem Hals steht nicht darauf. Das weiß Emma von Leontine selbst.

Emmas Leontine hat blonde Locken, mit blauen Schleifen aus dem Gesicht gebunden. Ein knöchellanges, weißes Spitzenkleid, mit ebensolchen blauen Schleifen geschmückt, dazu hohe weiße Schnürstiefel und einen gerüschten Sonnenschirm. Als Tochter eines Fabrikanten konnte sie sich

solche schönen Kleider leisten. Die Goldbergs hatten nämlich eine Zwirnfabrik am Rande der Stadt. Die kennt Emma auch. Manchmal schleicht sie sich in das alte Gemäuer und streift durch die verfallenen Hallen. Dann setzt sie sich ganz still in eine Ecke und wartet. Sie schließt die Augen, bis die geschäftige Betriebsamkeit längst vergangener Zeiten in ihrer Fantasie wieder aufersteht. Schnatternde Arbeiterinnen, strenge Aufseher und der wachsame Blick von Lambert Goldberg, der oben auf der Balustrade das emsige Treiben beobachtet.

Emma kaut nachdenklich an ihrer Füllfeder und lauscht Leontines Schritten, die laut und deutlich durch ihre Gedanken hallen. Ist sie zufrieden mit ihrer letzten Ruhestätte? Ein Mädchen aus reichem Hause, das vielleicht gerne die Welt gesehen hätte und wahrscheinlich gestorben ist, ohne aus dieser kleinen Stadt herausgekommen zu sein. Leontine selbst äußert sich nicht dazu.

„Eine Frau“, sagt sie, „muss ihre Geheimnisse haben.“ Sie tut ziemlich erwachsen für ihr Alter.

In ihrem Tagebuch entwirft Emma das Bild einer hochnäsigen Leontine, die schon zu Lebzeiten auf ihre gewöhnlichen Nachbarn heruntergesehen hat. Nun muss sie mit diesen uninteressanten Leuten die Ewigkeit verbringen. Dabei könnte sie auf einem großen, mondänen Friedhof in einer Stadt wie Paris oder London mit ihrem Sonnenschirm ganz hervorragend flanieren. Dort würde sie bestimmt aufregende tote Persönlichkeiten kennenlernen, in deren Gesellschaft einem diese Ewigkeit nicht ganz so lang vorkommt.

Emma ist vollkommen in Leontines Geschichte vertieft, bis das Quietschen der Tür die Stille zerreißt. Das Schloss

ist schon vor Jahren von irgendwem aufgebrochen worden, und das Tor hängt seitdem ein wenig schief in den Angeln. Emma kann problemlos durchschlüpfen. Nun drängt sich ihr Vater durch den Spalt, einen Schwall Tageslicht im Schlepptau.

„Du sollst doch nicht hier drinnen sein, Emma!“ Der Tadel ihres Vaters hallt halbherzig von den steinernen Wänden wider.

Als ob sie das nicht wüsste! Emma richtet sich auf und streckt ihren Rücken ordentlich durch. Vom Schreiben ist er ganz krumm und verspannt.

„Los, pack zusammen, bevor man dich hier erwischt! Das würde dem Jugendamt gefallen, denkst du nicht?“

Jetzt schon! *Das Mädchen aus der Gruft!* Sie sieht die Schlagzeile deutlich vor sich. *Jugendamt musste einschreiten!* Der Text unter dem Foto, auf dem Emma von zwei Sozialarbeitern flankiert ins Heim gebracht wird. Sie scheucht das Bild aus ihrem Kopf, löscht die Kerze und folgt ihrem Vater nach draußen unter einen wolkenverhangenen Himmel. Ein beinahe tägliches Ritual zwischen den beiden. Emma wird morgen wieder in die Gruft der Goldbergs gehen. Auch wenn ihr das Auftauchen der Sozialarbeiterin noch immer in den Gliedern steckt wie das Rheuma der alten Frau Meier. Sie folgt ihrem Vater ohne weiteren Widerspruch. Ist ohnehin Zeit fürs Abendessen.



## An der Friedhofsmauer

Emma lebt mit ihrem Vater in einem kleinen Haus, das altersschwach an der Westmauer des Friedhofs lehnt. Etwas windschief ist es, der Putz bröckelt an manchen Stellen, aber das Dach ist noch dicht.

„Das ist das Wichtigste“, sagt ihr Vater.

Das findet Emma nicht. Das Wichtigste ist eine funktionierende Heizung. Frieren ist unzumutbar. Wenn aber das Dach leckt, braucht man nur Töpfe aufzustellen, oder man spannt einfach einen Regenschirm über das Loch.

Überhaupt gibt der Mann bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Weisheiten von sich. Das geht Emma manchmal ziemlich auf die Nerven.

„Ein Küsschen in Ehren, kann niemand verwehren!“, zum Beispiel, und schon schmatzt er sie ab. Unfassbar! Sie ist zwölf! „Ich nehme mir fest vor, das in Zukunft zu unterlassen“, sagt er dann, „aber wie du ja weißt, sind die Wege zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert.“ Selbstverständlich weiß sie das. Er sagt es ihr ja oft genug.

Das ist aber nicht das Auffälligste an Severin Blum. Auch nicht seine imposante Größe. Er kann Glühbirnen an der Deckenleuchte wechseln, ohne sich auf einen Stuhl zu stellen. Nicht sein rabenschwarzes Haar, seine braunen Augen oder seine bemerkenswert bleiche Haut. Nicht einmal die Narbe, die sich in einem Bogen über seine linke Wange zieht. Und die schaut wirklich gruselig aus. Der Totengräber verströmt einen schweren Duft von Erde, als wäre sie nach der jahre-

langen Schaufelei in jede Pore seiner Haut eingedrungen. Emma weiß stets, wo im Haus er sich gerade aufhält. Sie muss nur seiner Duftspur folgen. Am Friedhof jedoch ist er praktisch unsichtbar. In der frisch umgegrabenen Erde löst er sich auf wie ein Regentropfen im Meer.

Auch die anderen scheinen seinen Geruch wahrzunehmen. *Golem* nennen sie ihn insgeheim. Emma hat im Lexikon nachgeschlagen, was das bedeutet. *Golem*, steht dort, kommt aus dem Hebräischen und bedeutet „Klumpen“. Ein künstlicher Mensch aus Lehm, durch Zaubersprüche von gelehrten Juden zum Leben erweckt. Daraus soll einer schlau werden!

Im Großen und Ganzen haben sie aber nicht viel Kontakt zu anderen Leuten. Außer zu Ewald Kranz, einem der wenigen Auserwählten. Er ist der einzige Freund des Totengräbers und arbeitet beim Leichenabholdienst. Das gibt es tatsächlich. Nicht nur Pakete wollen von der Post geholt werden oder Kinder aus dem Kindergarten, auch Leichen wollen aus Wohnungen geholt werden. Obwohl es den Leichen wahrscheinlich egal ist, den Nachbarn dafür nicht.

„Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr Leichen stinken können“, sagt Ewald immer.

Vor allem, wenn sie schon eine Zeit lang tot sind. Es kommt ja vor, dass Menschen von niemandem vermisst werden, wenn sie sterben. Dann liegen sie auf ihrem Küchenboden, Sofa oder Bett und verwesen langsam vor sich hin. So was kommt vor. Emma liest schließlich die Zeitung.

Jeden dritten Freitag im Monat steht Ewald pünktlich um sieben Uhr abends auf der Matte. Dann gibt es Bouillabaisse.

„Niemand kocht so gute Fischsuppe wie dein Vater“, sagt er dann zu Emma.

Es gibt zwar ein französisches Restaurant in der Stadt, aber der Koch, behauptet Ewald, würde eine gute Bouillabaisse nicht einmal erkennen, wenn man ihn darin ersäufen würde. Jetzt kommt er alle vier Wochen, schlürft vier Teller Fischsuppe und isst eine ganze Stange Baguette zum Eintunken dazu. Emma wird nur vom Zuschauen schlecht!

Emmas Vater redet nicht gern.

„Wer nichts Gescheites zu sagen hat, der soll lieber den Mund halten!“ Das ist sein Motto. Mit seiner Tochter ist das etwas anderes. Ihr hat er immer etwas Gescheites zu sagen. Und wenn es nicht gescheit ist, dann ist es eben spannend, lustig oder sonst wie interessant.

Severin Blum schreibt keine Geschichten wie Emma, er erzählt sie ihr lieber. Und er hat eine Menge davon auf Lager. Man fragt sich vielleicht, was ein Totengräber schon groß zu erzählen hat? Nicht viel, möchte man meinen. Aber Severin Blum ist ja nicht als Totengräber zur Welt gekommen. Man soll sich von seinem Geruch nicht täuschen lassen. Die Dinge sind nicht immer das, was sie scheinen! Den Spruch kann Emma auch nicht leiden.

Früher einmal war Severin Blum Seemann! Schiffskoch, um genau zu sein. Schwankenden Kombüsenboden unter den Füßen, dann wieder fremde Kontinente. Das war, bevor er Emmas Mutter Lena getroffen hatte und wegen ihr an Land geblieben war, und bevor sie bei Emmas Geburt gestorben war. Die Toten kamen erst danach ins Spiel.

Ein Seemann erlebt natürlich mehr als ein Totengräber. Wie heißt es so schön? Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen! Und Severin Blum hat mehr als nur eine Reise gemacht. Wie Perlen hat er seine Geschichten gesammelt, die er in Emmas Mansardenzimmer nach und

nach zu einer schillernden Kette auffädelt. Sie mag ja schon zwölf Jahre alt sein, aber für wildgewordene Lamas, blut-saugende Fledermäuse, Schrumpfköpfe oder Wale, so groß wie ihr Haus, ist sie noch nicht zu alt.

Mit den Geschichten ist es aber nicht getan. Schließlich ist der Totengräber ja kein einfacher Matrose gewesen. Er war Schiffskoch. Ein guter noch dazu. Nun tischt er seiner Tochter exotische Gerichte auf. Gumbo, Paella, Süßkartoffeln, Yamswurzeln, Okras oder Jambalaya und weiß der Teufel, was noch alles. Man kann sich ja nicht alles merken! Emma muss herausfinden, wie die Welt schmeckt, meint er. Emma findet nicht, dass sie das herausfinden muss. Vor allem, seit er einmal Heuschrecken in der Pfanne gebrutzelt hat, als wären sie Fischstäbchen. Ihre langen Beine haben bei jedem Bissen geknackt. Ein großer Stoß Pfannkuchen war notwendig, um Emma wieder mit ihrem Vater auszu-söhnen. Das Knacken war nicht auszuhalten gewesen.

Alles in allem ist Severin Blum ein glücklicher Mann. Er mag seine Arbeit. Es ist eine gute Arbeit, und sterben tun die Leute immer, meint er. Dann brauchen sie jemanden, der sie anständig unter die Erde bringt. Wir leben ja nicht mehr im Mittelalter, wo die Knochen und halbverwesten Körperteile aus der Erde herausgeragt sind. Daneben hielten die Leute Markt und störten sich nicht weiter daran. So war das wirklich gewesen. Die Friedhöfe mitten in der Stadt, Verkaufsstände, Puppenspieler und Vergnügungen obendrauf. Emma hat ein Buch zu diesem Thema. Es wurden so viele Leute auf einem Fleck verscharrt, dass die Erde mit dem Zersetzen der Leichen gar nicht nachkam. Von all den Leichengasen glomm nachts ein phosphoreszierendes Licht über den Friedhöfen. Das musste natürlich geändert

werden. Die Leute wurden ja krank von der ganzen Fäulnis. Um das phosphoreszierende Licht ist es Emma trotzdem leid. Es wäre schön, wenn der Friedhof vor ihrem Fenster in der Nacht grünlich schimmern würde.

Neben seiner Arbeit mag Severin Blum alte Gruselfilme, Kriminalromane, seinen zerfledderten Atlas, die Kruste am Schweinsbraten, das Geräusch, wenn er den Deckel von einem Puddingbecher abzieht, den Pudding sowieso und vor allem seine Tochter Emma.

„Der Mensch muss sich an den Kleinigkeiten des Lebens erfreuen“, sagt er immer. Und das tut er auch. Severin Blum freut sich oft.

„Schön und gut!“, denkt Emma. „Über die großen Dinge würde ich mich noch viel mehr freuen.“

## **Beim Pinkeln vom Schlag getroffen**

Das Jugendamt ist kein angenehmes Thema. Und doch muss es hier kurz erwähnt werden, weil Emmas Vater es sich heute wieder einmal nicht verkneifen konnte, davon zu sprechen. Begonnen hatte alles mit einer anonymen Anzeige. Von Vernachlässigung war die Rede, und dass kleine Mädchen nichts auf einem Friedhof zu suchen hätten. Emma ist heute noch empört, schließlich ist sie kein Kleinkind mehr! Von all dem hatten Emma und ihr Vater aber keine Ahnung, als es damals vor vier Monaten an der Tür klingelte, zweimal hintereinander, schrill und bedrohlich. Sie waren gerade damit beschäftigt, eine Partie Scrabble auf dem Wohnzimmerboden zu spielen.

Ihr Name sei Therese Funk. Sie käme vom Jugendamt, was aber kein Anlass zur Sorge sei. Das sei nur als Besuch zu verstehen. Ob sie denn kurz reinkommen könne? Sie störe auch bestimmt nicht lange.

Das war natürlich gelogen, denn diese Funk machte sich noch eine gute halbe Stunde in der Küche breit, schlürfte Tee aus einer von Emmas Lieblingstassen, nachdem sie sich unverschämterweise das ganze Haus hatte zeigen lassen. Emma immer hintendrein, misstrauisch wie ein alter Schäferhund, der seine Herde vor dem bösen Wolf schützen muss. Zum Knurren blieb ihr aber keine Zeit, weil diese aufdringliche Person sie mit unzähligen Fragen löcherte. Die hatte wohl den ganzen Tag keinen Ansprechpartner!

„Bist du glücklich?“, fragte sie Emma.

Bevor dieses Weib angetanzt ist, war sie sogar sehr glücklich.

„Ja!“, sagte Emma nur und schluckte alles Weitere hinunter.

„Wie geht es dir in der Schule?“

„Das geht dich einen feuchten Kehrriech an!“, dachte Emma. „Gut!“, sagte sie nur und schluckte alles Weitere hinunter.

„Und dein Vater? Verstehst du dich gut mit ihm?“

„Ach, friss doch Dreck und erstick daran!“, dachte Emma. „Sehr gut!“, sagte sie nur und schluckte den Rest hinunter. Wenn das so weiterging, gab das ein saftiges Magen geschwür!

Dann entschuldigte sich die Beamtin kurz. Sie müsse mal für kleine Sozialarbeiter. Mit ihrem Gekicher konnte man bestimmt Bäume entlauben, so giftig klang das!

Emma überlegte, wie sie diese Frau loswerden konnte.